

Wanderjahre

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **37 (1909)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Interimsaufenthalt in seiner Heimatgemeinde gab ihm Gelegenheit, vor seiner Abreise in die Fremde sein Vaterhaus und seine Freunde noch einmal zu besuchen und ihnen zu erzählen von den Leiden und Freuden der drei glücklich vollendeten Lehrjahre. Lebhaft interessierte sich der junge Herisauer für die Ereignisse in seiner Heimatgemeinde und in seinem Kanton. Die separatistischen Erscheinungen, die schon im Jahre 1789 Aufsehen erregt hatten, kamen wiederum in Aufschwung. Das Haupt der Sektierer war das „Tüfer Babeli“, Barbara Grubenmann, die von der Obrigkeit samt ihren Anhängern festgenommen und abgestraft wurde¹⁾. Der zu gleicher Zeit heiss entbrannte Strassenbauprozess in Schwellbrunn beschäftigte das junge Gemüt ebenfalls recht lebhaft, wie auch die durch Mechaniker Hs. Ulrich Sonderegger von Rehetobel verfertigten Spinn- und Zwirnmaschinen und andere Erfindungen.

Wanderjahre.

Doch auf die Dauer war des Bleibens in der Heimat nicht mehr für den jungen Buchbindergesellen, der sich die Welt besehen wollte. Genf war sein erstes Reiseziel und am 16. Juni des Jahres 1791 zog er frohen Mutes von dannen, nahm Abschied von seinem Elternhaus, von seinen Freunden und dem lieben Herisau, nicht ahnend, dass er seinem treubesorgten Vater und vier seiner Geschwister die Hand zum letzten Mal gedrückt, dass er

vierzehn Wochen allhier in Arbeit gestanden und sich solcher Zeit über treu, still, fleissig, friedsam und ehrlich, wie es einem jeden Handwercks-Gesellen gebühret, verhalten hat, welches wir also attestieren, und deshalb Unsere sämtliche Mit-Meistern diesen Gesellen nach Handwercksgebrauch überall zu befördern geziemend ersuchen wollen. Obmann: Leonhardt Köchly.

Zürich, den 1. Brachmonath 1791.

¹⁾ Siehe darüber Appenzellisches Monatsblatt 1826, S. 40 ff.

sie hienieden nimmerwieder sehen werde. Die Reise ¹⁾ ging über Zürich nach Bern und Genf. Hier trat der junge Buchbinder im Hause eines Prinzipals deutscher Nationalität, eines seltsamen Kauzes, wie sich Schäfers Tagebuch ausspricht, in Kondition. Ueber den dortigen Aufenthalt schreibt er unter anderm: „Das Uebermass persönlicher und häuslicher Freiheit, der Geist des Frohsinnes und der Ungebundenheit, die Leichtigkeit des Broterwerbs, die Verschwendungssucht der Nebenarbeiter, die Nähe des sittenlosen Carouge und die täglichen Verführungskünste derselben führten mich zum Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen und in die Opferkreise aller freien Götter Roms. Allein anstatt meiner erwachten Sinnlichkeit Nahrung und Freude zu geben, erkannte ein besserer Genius das Leere und Fade und das Niedere all solcher Torheiten und menschlichen Schwächen und trat heller und fester aus den Schlupfwinkeln des Bacchus, der Venus und Konsorten hervor. Nun waren Salomon Gessners Schriften und Genfs herrliche Umgebung meine Sonntagsgenüsse“. — Schäfers Prinzipal, ohne Religion und Sitten, wie das Tagebuch ferner sagt, liess seinen drei Gesellen oft die Wirkung seiner guten und auch üblen Laune fühlen; doch der junge Geselle hielt aus, widerstand den Lockungen der Grossstadt. In langen Episteln schilderte er seinen Brü-

¹⁾ Reisepass nach Genf.

Wir Landammann und Rath des Lands Appenzell der Aeussern Rhoden rekommandiren zu freyem Pass und Repass Vorweiser dieses
Johann Konrad Schäfer

so willens von hier, als einen durch die Güte Gottes gesunden, und von aller ansteckenden Seuche und Krankheit befreytem Ort, nach dem löblichen Kanton Bern, nachher Genève und so weiteres zu reisen.

Ein solches wie gegen Jedermann nach Standes-Gebühr zu erwiedern geziemend anbieteten. Gegeben und mit unserer Gemeinde Herisau Secret-Insigel bekräftigt den Tag 16. Juny v. An. 1791.

dern und Freunden Genfs Herrlichkeiten, und bildete sich im Berufe tüchtig aus. Die beeilte Verfertigung des 1792 neu verfassten „Code Génevois“, von welchem 1000 Exemplare unter Genfs Bevölkerung zur Verteilung gelangten, brachte seinem Meister lohnenden Verdienst. Schäfer lernte dabei Geist und Tendenz desselben kennen. Der Inhalt des „Code“ erregte heftigen Widerspruch bei den freiheitslustigen Parteien der Bürgerschaft. Des jungen Buchbindergesellen vorlaute Teilnahme an einem „Ca ira“ brachte ihn auf eine Nacht ins Cachot, aus dem ihn die Bekanntschaft mit dem Syndic Sarasin zog. Genf folgte damals in kräftiger Weise allen Handlungen und Fortschrittsplänen des revolutionären Frankreichs. Die Proklamation des Herzogs von Braunschweig vom August 1792, die allen Franken Tod und Untergang, Paris gänzliche Verwüstung prophezeite, empörte die Genfer nicht wenig. Schäfer stand damals mitten im Gewoge der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, liess sich oft auch mitreissen, ohne jedoch auf die Partei der Sansculottes zu schwören.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Jahren, während welcher Zeit Schäfer die Licht- und Schattenseiten der Rhonestadt kennen gelernt, schnürte er aufs Neue sein Ränzeln und mit Pass vom 15. September 1792 zog er fürbass. Sein Reiseziel war Deutschland. Auf der Reise durchs Waadtland hielt er seine Augen offen; die von bernischen Truppen besetzte Hauptstadt Lausanne wurde passiert und in Basel erfreute den jungen Wanderer manch bekanntes Gesicht. Infolge der Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich im April 1792 war ein Grenzbesatzungskorps aus allen schweizerischen Kantonen nach Basel aufgeboten worden. Das Appenzeller Kontingent unter Hauptmann Graf von Appenzell und Merz von Herisau bestund aus 27 Innerrhodern und 44 Ausser-

rhodern. Schäfer bemerkt in seinen Aufzeichnungen, dass sich die frohen, sangeslustigen Appenzeller in der Stadt Basel bei guter Einquartierung und flotter Besoldung äusserst wohlbefunden hätten. Er liess sich trotz eifriger Warnungen, vor dem Betreten des „so lebhaft aufgeregten Frankenlandes“ nicht einschüchtern. Ein Entschluss, dorthin zu reisen, soll bei all seinen Bekannten, die ihm den Belzebub an die Wand malten, grosses Aufsehen erregt haben. Die öffentliche Meinung nannte den Konvent eine Bande ruchloser Menschen ohne Religion und Verstand, Frankreich eine Räuber- und Mördergrube und prophezeite jedem nach diesem Lande Reisenden Tod und Untergang. Schäfer hat aber den Franzosen besser getraut; allein, ohne Gefährte marschierte er das Elsass hinunter; er passierte überall ungehindert und betrat dann auch am 28. September 1792 ohne Gefährde und fröhlich und guter Dinge durchs Dauphin-Tor schreitend die Stadt Strassburg, in der sich ihm auch allsogleich Gelegenheit bot, in berufliche Stellung zu treten. Und wiederum 1 $\frac{1}{2}$ Jahre verweilte er in Strassburg. Seiner Beobachtungsgabe bot sich hier ein fruchtbares Feld. Maire Dietrich, ein Freund gesetzlicher Ordnung und gemässigter Grundsätze hatte sich die Liebe und die Achtung aller rechtlich denkenden Bürger erworben; die Jakobiner hingegen suchten das System zu untergraben und Zwietracht unter die Bürgerschaft zu säen. Die „Rotkäppler“ predigten wohl republikanische Seelengrösse und Sitteneinfalt, indessen sie Orleanische Orgien und Bachanalien aufführten und den schönen Paradeplatz zum Mittelpunkt von Guillotinaden und faden Festlichkeiten machten.

Schäfers Patron wurde mit 100 andern konstitutionell gesinnten Bürgern für 3 Monate gefänglich eingezogen und während dieser Zeit war der junge Schweizer Be-

schützer, Freund und Ernährer der zahlreichen Familie seines inhaftierten Arbeitgebers. Es wurden ihm zahlreiche Beweise der Anerkennung und der Dankbarkeit zu teil. Sein Strassburger Aufenthalt und der Verkehr mit jungen Strassburger Bürgern, die unter die Fahne treten mussten, reifte den Entschluss in unserm Herisauer, selbst in die Reihen der französischen Soldaten zu treten. Rechtzeitig aber liess er sich vor diesem bedeutsamen Schritt warnen, seine Brüder und Landammann Grob in St. Gallen machten ihn auf das Unzweckmässige seines Vorhabens aufmerksam.

Auch in Strassburg suchte und fand Schäfer Anschluss an gebildete Familien. So unterhielt er einen regen Briefwechsel mit der Tochter des Professoren und Departement-Rates Oberlin, verschaffte sich zum Zwecke des Selbststudiums eine reiche Bücherauswahl; er machte sogar im Dichten Versuche; er unternahm Ausflüge in die nahe und weitere Umgebung und so kommt es denn wohl nicht von ungefähr, dass sein Tagebuch den Passus enthält: „Strassburg ist mein irdisches Elysium“.

Das Pfingstfest 1793 führte unsern reiselustigen Gesellen auf einer Bürger-Familienlustfahrt nach Weissenburg. In anschaulicher Weise beschreibt er das grosse Zeltlager, die Truppeneinquartierung, die Verproviantierung, die grossen Wagenparks und dergleichen. Dort war es auch, wo er zum ersten Male in die hochangesehene Familie Professor Oberlin eingeführt wurde, mit dessen Tochter ein freundschaftliches Verhältnis sich entspann und Schäfer in der Folge eifrig korrespondierte, und zwar, wie er selbst sagt, im Idyllenton des Salomon Gessner.

Im Herbst des Jahres 1794 sagte Schäfer dem schönen Strassburg Valet und zog nach Weissenburg, wo er im weithin bekannten Etablissement Böll & Beck, das Buchdruckerei, Buchbinderei, Buch- und Papierhandel betrieb,

lohnende Anstellung fand und, was er hoch schätzte, dort wie ein Familienglied gehalten wurde. Weissenburg galt Schäfer viel; noch in spätern Jahren wusste er von seinem Aufenthalte daselbst viel und anschaulich zu erzählen und wie ein Idyll aus ferner Zeit klingen heute die Worte nach, die das Tagebuch Schäfers uns übermittelt, mit welchen er das Liebesverhältnis mit der Tochter des angesehenen Weissenburger Professors schildert.

Im ansehnlichen Geschäfte Böll & Beck verkehrten bedeutende Persönlichkeiten, worunter auch die Generale Kleber, Hoche und Saint-Cyr mit ihren Adjutanten. Schäfer, der zugleich den Ladendienst zu versehen hatte, verkehrte oft und gerne persönlich mit den städtischen Celebritäten; als Mitarbeiter an der Redaktion einer politischen Wochenschrift, als Gelegenheitsdichter für Hochzeits- und andere festliche Anlässe, machte er sich im kleinstädtischen Milieu Weissenburgs bald einen geachteten Namen und der ehrliche und anspruchslose „Schwizer“ fand überall Gnade und freundliche Aufnahme, wenn er auch hie und da mutwillige Streiche verübte, wie er selbst in launiger Weise schreibt¹⁾.

¹⁾ Schäfer skizziert seinen Aufenthalt in Weissenburg in seinem Briefe vom 24. Mai 1796 recht anschaulich und spricht sich auch darüber aus, wie er über das Wörtchen Liebe denkt. Er schreibt:

„Ich lebe immer noch in diesem Landstädtchen, freilich wider
„meinen Willen. — Bin wieder gesund, froh und geschätzt, und auf
„einem Posten, wo ich viel nützen, viel lernen und viel handeln muss
„und kann. Meine oft mutwillige, oft wieder ganz eingezogene Lebens-
„weise, meine im Hause des Prinzipals in Tagen der Krankheit ge-
„leisteten Dienste, die ich auch in Gefahren feindlicher Ueber-
„rumpelung ihm zuwenden konnte, haben meinen Namen im Städt-
„chen bekannt gemacht. Zutritt hätte ich in den meisten Häusern,
„aber ich benutze diese Begünstigung nur in wenigen Fällen, da
„ich Sonntags am liebsten aufs Land ziehe und in müssigen Stunden
„mich gerne mit der Feder beschäftige. Mit Liebeleien gebe ich
„mich nicht mehr ab; ich habe dies so ziemlich genossen, doch immer

In beruflicher Beziehung kam der junge Buchbinder tüchtig vorwärts. Seiner frühern Religiosität tat der Verkehr mit Atheisten etwelchen Abbruch; er las alle Schriften, die zur blossen Natur- und Vernunftreligion führten und brachte es bald so weit, dass er an einem Gottesdasein zweifelte und mit Pfarrer Schaller in Pfastenhofen in weitläufigen brieflichen Gedankenaustausch trat. Von diesen atheistischen Anwandlungen ist aber Schäfer in der Folge gründlich bekehrt worden; denn einer seiner spätern Briefe sagt uns, „dass er wieder kapitelfester Orthodoxe sei“.

Auf die Dauer jedoch konnte Weissenburg unserm reiselustigen Buchbindergesellen und angehendem Schriftsteller nicht mehr zusagen. Nach dem fernen Paris strebte sein Sinn, trotzdem die Aussichten längern Bleibens in der durch die blutige Revolution gährenden Hauptstadt wenig verlockende waren. Mit einem Pass vom 5. Ergänzungstag des 4. Jahres der einen, unteilbaren und demokratischen Republik, leicht mit Geld und Kleidung versehen, wie Schäfers Tagebuch uns mitteilt, zog der rüstige Fussgänger von Weissenburg zurück nach Strassburg, wo ihm zu Ehren ein Fest der Liebe, des Wiedersehens und der Trennung von den vielen dortigen Freunden bereitet wurde. Mit einem Berufskollegen aus Schwäbisch-Hall führte ihn die Fusswanderung durch Pfalzburg, Nancy, Vitry nach Châlons, woselbst Plätze auf der Pariser Diligence bestellt und fröhlich und guter Dinge

„in Ehren, Notabene. Meine Grundsätze über die Liebe sind sehr „von denen der Jünglinge Weissenburgs verschieden. Ich hasse jenes „Tändeln, jenes Schmeicheln, jene Beteuerungen ewiger Treue, jenes „untertänige sich schmiegen unter den Willen und die Laune eines „Mädchens — und jenes Herumflattern von Schönen zu Schönen. „Bei mit Achtung verschwisterter Liebe fand ich immer die Quelle „des reinen Glückes und der Beständigkeit und fühlte dann erneuten „Antrieb zu meiner Selbstveredelung und zum Sammeln und Ausbilden nützlicher Kenntnisse.

nach der Seinestadt gefahren wurde, die Brust geschwellt mit kühnen Hoffnungen, die jedoch bald genug wieder abgekühlt wurden. Der wandernde Buchbindergeselle teilte das Loos so mancher Handwerksburschen in der Fremde; er fand nirgends Arbeit, keine Freunde, keine Hülfe, als im Verkauf seiner Habseligkeiten. Er durchwanderte Tag für Tag, wie ein Gascogner, leichtfüßig das Pariser Pflaster, vorbei mit hungerndem Magen an den von Wohlgerüchen und Bratopfern duftenden Garküchen. Die Republik lag damals (im Jahre 1796) in den letzten Zügen, die Assignaten waren ohne Wert und Kurs, die französischen Waffen gehemmt; das Direktorium entzweit und schwach; das Volk gleichgültig über Wohl und Weh seiner Gegenwart und Zukunft. Der Gedanke an Robespierre und seine Schreckensherrschaft verscheuchte zu jener Zeit jede Revolutionsgelüste und Auflehnungssucht. Was Paris öffentlich Schönes — wie Schäfer in seinen Aufzeichnungen schreibt — profanen Augen Sichtbares und Ergötzendes hatte, meint er, innert den wenigen Wochen gesehen zu haben.

Bei einem schlichten Schreinermeister fand der Handwerksbursche freundliche Aufnahme und auf sein ehrliches Gesicht hin einen Vorschuss von 6 Reichsthalern. Das Glück war ihm in der grossen Weltstadt Paris nicht hold; seine Reisepläne nach fernen Landen blieben unausgeführt und das Gebot der Notwendigkeit diktierte ihm den Rückzug. Zudem sehnte sich der junge Handwerker nach Selbständigkeit im Berufe; es zog ihn in die alte Heimat zurück, wo er sich als Buchbindermeister zu etablieren gedachte. Im November des Jahres 1796 marschierte er aus der St. Antoine-Vorstadt weg über Dijon nach Basel, wo er erschöpft und „halb lahm“ ankam, glücklicherweise einen Freund antraf, der ihm aus aller Verlegenheit half. In Lenzburg kehrte er bei seinem

alten Geleitsherrn, dem Rathsherrn Rohr, für einige Tage ein und hielt wohlverdiente Rast, eilte dann nach Zürich und getrost seiner engern Heimat zu. — Damit hatte sein Aufenthalt in der Fremde sein Ende erreicht und Schäfer tat sich die Perspektive auf gesegnetes Wirken in seinem Heimatdorfe auf.

In der Heimat.

Herzliche Aufnahme und unbeschränktes Zutrauen von Seite seiner Brüder — Vater und Mutter waren inzwischen verstorben — und von seinen Freunden versüssten Schäfer die Ankunft in Herisau. Allein das Buchbindergewerbe musste erst mit Beharrlichkeit auf festen Boden gestellt werden. Er richtete sich seine Buchbinderwerkstätte ein in einem gemieteten Hause an der obern Bachstrasse und erwarb sich nach und nach einen festen Kundenkreis, gewann auch die Sympathie der Behörde, die den jungen Anfänger mit Arbeitsaufträgen unterstützte. Just mit seiner Wiederkehr in die alte Heimat, so lesen wir in seinen Aufzeichnungen, „kam die lächerlichste aller Revolutionen eines freien Volkes, das blind nach einem Schattenbilde haschte und dafür eine Musterkarte nie gekannter Abgaben und Beschwerden erhielt. Was früher in Frankreich geschehen, äffte man auf unsern Höhen nach und diesem konnte ich nur mit Trauer und Missfallen begegnen.“ So hielt denn Schäfer mehr zur Partei der alten Ordnung; Familien- und Freundschaftsverhältnisse, wie auch das frische Andenken an die Schreckensregierung und den anarchistischen Zustand in Frankreich bewegten ihn, jener Partei zuzustimmen, die es beim Alten lassen und die Schweiz vor fremder Gewalt und fremdem Einfluss bewahren wollte.

Nicht lange nach seiner Rückkehr schrieb Schäfer folgenden Brief an Hauptmann Ludwig Merz in Turin: